



[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

[16

Roman von Marie Widder.

„Nie, nie sah ich einen Menschen erschrockener,“ fuhr Frau Gitta fort, „als sich die Helling vor mir zeigte, da ich ihr die Hand auf die Schulter gelegt und die Aeußerung gethan hatte: „Zwischen Eheleuten soll nun einmal volle Klarheit obwalten. Sie thäten daher ein gutes Werk, liebes Fräulein, wenn Sie den Einfluß, welchen Sie auf die Frau Oberregierungsrätthin besitzen, dazu anwenden wollten, die gnädige Frau zu bewegen, meinem lieben Herrn das bewußte Geheimniß zu offenbaren.“

Sie wissen ja, daß Fräulein Mathilde beinahe vollständig gelähmt und an ihren Lehnstuhl gebannt ist. In jenem Augenblick aber riß das Entsetzen die kleine, magere Person förmlich aus den Wolken empor.

„Geheimniß? Was sprechen Sie da von einem Geheimniß?“ feuchte sie dazu. Dann aber wohl einsehend, daß mich ihre Art und Weise erst recht an dieses Geheimniß glauben machen mußte, sagte sie, sich gewalttham bezwingend: „Sie irren sich, meine Beste, die Frau Oberregierungsrätthin besitzt kein Geheimniß vor ihrem Gatten. Ueberhaupt liegt das Leben dieser Dame — und das schwöre ich Ihnen! — so rein und fleckenlos da, daß jede ihrer Handlungen das hellste Licht tragen könnte.“

„Das war Alles, was das alte Fräulein damals sagte?“ jagte Martha, als Gitta jetzt schwieg, während sie noch immer an dem Seidenpapier um den Kuchensteller nestelte.

„Alles,“ entgegnete die Alte. „Selbstverständlich habe ich dann auch nie wieder ihr gegenüber dieses Thema berührt. — So — und nun bitte, nehmen Sie auch den Keller, gnädiges Fräulein, und treten Sie Ihren Gang an. — Sie können hier gleich über den Hof, durch das hintere Pförtchen desselben gehen. Dann brauchen Sie nicht erst Hut und Mantel anzulegen, das Tuch genügt, welches Sie mit in die Küche herabgebracht haben.“

Nachdem Martha nun wirklich das rosige Kuchenpacket aus der Hand Frau Gitta's genommen, hüllte die Alte das junge Mädchen vorsorglich in den weichen, weißen Chenilleshawl, dessen sie eben Erwähnung gethan. „Die Frau Oberregierungsrätthin besucht ihre ehemalige Gouvernante auch stets wie sie geht und steht — dazu ganz ungenirt durch das Hofpförtchen,“ sagte sie eifrig, als sie die Bemerkung zu machen glaubte, daß das junge Mädchen immer noch mit einem gewissen Zögern die kleine Mission antrat.

Und hierin hatte sich die erfahrene alte Frau auch durchaus nicht geirrt. Freilich ahnte sie nicht, aus welchen Gründen Martha thatsächlich so ungern die Besorgung übernahm. Daß sie in Mathilde Helling nur die Tante des Doktors sah, dieser aber keinerlei Aufmerksamkeit erweisen zu dürfen meinte —, und doch, was konnte das alte Fräulein dafür, daß ihr das Schicksal diesen Neffen gegeben?! Ueberdies wußte Martha ja auch, daß Max Helling nur Vormittags zu der Tante ging. —

Helene hatte erst neulich bei Tisch davon gesprochen, „wie edel und opferbereit der Doktor sei, daß er Morgen für Morgen in das Gartenhaus ging, um sich nach dem Befinden einer armer alten Jungfer zu erkundigen.“

So drängte sie denn auch schließlich den Rest ihrer Bedenken zurück, reichte Gitta die freie Linke und sagte mit einem kleinen Seufzer: „Ich gehe jetzt! Auf Wiedersehen, Althen!“

Aber die Greisin ließ es sich nicht nehmen, dem Liebbling auch noch das Geleit zu geben. Freundlich lächelnd führte sie Martha nun mit ihren trippelnden Schrittden zur Küche hinaus über den Hof und nach dem bewußten Pförtchen. Erst an der Außenseite desselben — einer schmalen Gasse — überließ unsere Greisin das Töchterchen ihres vergötterten Herrn sich selbst und seinem Schicksal. Noch ein Gräßen hinüber — herüber und die Pforte schloß sich wieder hinter Frau Gitta. Tief aufseufzend aber schritt Martha dann — noch langsamer als sie vorher mit der Siebzigjährigen gegangen — den schnurgeraden, von hohen Lattenzäunen begrenzten Weg hinab. Sie wußte, daß er sie direkt nach dem an einer anderen Straße gelegenen Grundstück führte, in welchem Frau Ada die einstige Erzieherin untergebracht hatte. Ja, sie sah bereits den hohen gußeisernen Thorweg vor sich, durch den sie in das Heimwesen Mathilde Helling's gelangen sollte und nach wenigen Minuten auch gelangte. Hatte sie doch den Eingang unverschlossen gefunden und war nun direkt in den hinteren Theil des weitläufigen Gartens getreten. Derselbe galt im Sommer allgemein für ein kleines Paradies. Jetzt aber bot er naturgemäß den gewohnten herbstlichen Anblick: Buntgefärbtes Laub zitterte bereits an den Bäumen und buntgefärbtes Laub lag auch wie ein dicker Teppich in den breiten muschelbegrenzten Gängen und auf den zierlich gesormten Beeten, die noch vor wenig Wochen die köstlichen Blüthen gezeigt.

Es raschelte zu den Füßen des jungen Mädchens, während es den Hauptgang hinab nach dem kleinen, von edtem Wein umrankten Häuschen schritt, dessen Rückseite Martha vor sich hatte. Wie freundliche Augen blinkten die sauberen Fenster durch die großen, gelben Blätter. Hinter ihren Scheiben, den blüthengarten Gardinen und allerlei blühenden Topfgewächsen aber hob sich jetzt ein blaßes, arg verrunzeltes Gesichtchen. Gleich darauf nickte der greise Frauenkopf und eine Hand winkte grüßend.

Dann öffnete sich auch schon die grün gestrichene Hausthür „O, Fräulein Helling ist zu erfreut — wirklich, wirklich, gnädiges Fräulein!“ rief nun eine jugendliche Stimme und das kindliche Dienstmädchen der alten Dame machte ihren allertiesten Knix vor dem unerwarteten Gast.

„In der That?“ fragte Martha, der Kleinen gütig zulächelnd. Ohne aber auf die Antwort derselben zu achten, trat sie dann über die Hausschwelle und gleich darauf in das Wohnzimmer der Herrin dieses winzigen Heims.

„Wie lieb von Ihnen, Fräulein Windholm, mich arme kranke Person auch einmal mit Ihrem Besuche zu beglücken!“ rief ihr Mathilde Helling da schon vom Weitem entgegen, und man hörte es dem Vibriren der sanften Frauenstimme an,

daß sie nur sprach, was das Herz fühlte. „Ich habe Sie freilich erst einmal gesehen,“ setzte sie dann noch hinzu, „aber Ihre Art und Weise wirkte schon damals so sympathisch auf mich, daß ich während der ganzen Zeit, die zwischen jenem ersten Besuche und dem heutigen Tage liegt, nur in dem Wunsche lebte, Ihr liebes Gesichtchen oft, recht oft vor mir zu haben. Aber durfte ich wagen, Sie zu mir zu bitten — so elend wie ich bin?“

„Oh —!“ Martha Windholm hatte das Gefühl, als wenn eine Saite in ihrer Seele berührt wurde, welche bisher ohne Klang geblieben. Und so mächtig wirkt echte Herzlichkeit, daß das junge Mädchen in diesem Moment vollständig vergaß, was es noch vor wenigen Minuten an Bedenken gegen den Besuch des alten Fräuleins gehabt.

Thränen der Rührung in den Augen, stellte sie denn auch nun ihre Kutschen auf den ersten besten Tisch und eilte dann mit ausgestreckten Händen auf die Leidende zu, welche ein für allemal für die Tagesstunden in der Fensternische Platz gefunden.

Vor und hinter sich Gestelle mit blühenden Topfgewächsen, lag Mathilde Helling in einem sogenannten Triumphstuhl, dessen Kissen die Oberregierungsrätin mit reichen Stickereien versehen. Die gelähmte Gestalt bis zur Brust hinauf in eine rothseidene Steppdecke gehüllt, machte die leuchtende Farbe derselben die krankhafte Blässe des wunderlichen alten Gesichts noch bemerklicher, ließ das Haar noch weißer erscheinen, welches sich, freilich in merkwürdiger Fülle, in dicken Flechten auf dem Kopfe des alten Fräuleins thürmte.

„Oh, wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte, daß Sie mein Wiederkommen wünschten,“ flüsterte Martha, als sie die Kranke erreicht und von derselben mit warmen Händedrücker begrüßt worden, „so würde ich gewiß schon längst einmal herübergekommen sein, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. So aber —“ sie wurde verlegen und senkte das blonde Köpfchen. Fielen ihr doch wieder alle die Gedanken ein, mit welchen sie sich innerlich gegen den Vorschlag Gitta's, gestraubt, dem alten Fräulein das betreffende Gebäck persönlich zu überbringen.

Mathilde Helling blickte verwundert in das erröthende Gesichtchen ihres Gastes. Aber sie war viel zu feinfühlernd, um Martha darüber zu befragen, was in ihr vorginge. Im Gegentheil, selbst in ihrem Krankenstuhl blieb sie die Dame der guten Gesellschaft, oder richtiger eine fein gebildete Frau, welche es versteht, jeden Gast zu empfangen. In der gewandtesten Weise führte sie das junge Mädchen so über seine unbegreifliche Verlegenheit hinweg. Es wahrte denn auch nicht lange, so erschien Martha wieder in jener Sicherheit, die sie sich im Verkehr mit dem Vater angeeignet.

Bald saßen die beiden Damen dann gemüthlich hinter dem Kaffeetisch. Hatte es sich doch Fräulein Mathilde nicht nehmen lassen, zu den prächtigen Kücheln, die das junge Mädchen ihr endlich auch überreicht, durch die kleine Magd ein Rännchen ihres braunen Lieblingsgetränkes bereiten zu lassen.

Aber während die Tassen lustig klapperten, wußte Mathilde den lieben Gast auch auf das Aregendste zu unterhalten. Die alte Dame war viel gereist und viel belesen und hatte überall — aus der Welt und den Büchern Schätze des Wissens zu sammeln gewußt. Ohne sich irgendwie den Anschein zu geben, als wolle sie belehren, verstand sie es, ihre Rede so interessant zu machen, daß Martha ihr mit leuchtendem Auge zuhörte und die Zeit darüber verging. Sie meinte, eben erst gekommen zu sein, und hatte doch bereits mehr denn eine Stunde in dem trauten Altjüngferenheim geessen, als ihr Blick plötzlich auf eine ungewöhnlich große Photographie fiel — welche — halb verborgen von Schlingengewächsen, über einem Marmortischchen — an der Wand neben dem Ofen hing.

Zufällig war Mathilde Helling diesem Blick gefolgt, und in ihren Augen suchte es freudig auf. Sofort unterbrach sie jetzt die Beschreibung einer Reise durch das südliche Frankreich, welche sie einst mit Ida unternommen, als diese noch unvermählt gewesen. „Mein Nefse,“ sagte sie nun. „Aber Sie kennen ihn ja auch persönlich — wenigstens sprach er mir erst vor einigen Tagen von Ihnen.“

„O —!“ Das junge Mädchen war zusammengefahren. War es möglich, daß die alte Dame doch nicht jene personifizierte Aufrichtigkeit war, die sie noch vor wenigen Viertelstunden in ihr gesehen? — Nun, jedenfalls mußte sie ihr sagen, was sie von den letzten Worten hielt, sollte Mathilde Helling wissen, daß sie — Martha Windholm — weit entfernt davon war, sich unter die Bewunderinnen des jungen Gelehrten zu rechnen.

Aber sie kam nicht dazu, denn gerade in diesem Augenblick ward die Thür geöffnet und der, an den sie soeben gedacht — erschien auf der Schwelle.

„Der Wolf in der Fabel!“ rief das alte Fräulein und streckte dem Nefsen beide Hände entgegen. „Aber das nenne ich eine Ueberraschung!“ setzte sie dann hinzu. „Du sagtest mir doch, daß Du heute den Nachmittag bei der Gräfin Stein zubringen würdest, wie nun —?“

Der Doktor hatte sich mit einer artigen Verbeugung den Damen genähert.

Sein Auge haftete dabei für eine kurze Sekunde wie in freudigem Erstaunen auf Martha Windholm. Sie hatte er ja auf keinen Fall bei der Tante erwartet. Leider fand das junge Mädchen aber auch für diesen Blick Max Helling's eine ungedrehte Erklärung. Denn mit jäh aufblitzender Empörung sagte sich Martha: „Er bespöttelt mich und mein Hiersein.“ Am liebsten wäre sie deshalb aufgesprungen und hätte das Haus verlassen. Aber das Gefühl der Schicklichkeit bannte sie gewaltsam und befahl ihr energisch, vorläufig wenigstens noch zu bleiben, wo sie war.

Inzwischen hatte sich der Doktor neben den Stuhl der Tante gesetzt. Die Hände der alten Dame in den seinen, sagte er nun, ihre Bemerkungen beantwortend: „In der That, Tanten, es war meine Absicht, der Einladung Gräfin Stein's zu folgen. Trotzdem mir — aufrichtig gestanden! — diese sogenannten ästhetischen Kaffees der Damen entsetzlich sind. Gerade aber, als ich die Droschke besteigen wollte, welche mich in die Villa der Gräfin führen sollte, ließ sich mein Verleger melden. Diesen Gast aber konnte ich nicht abweisen, vermochte es auch nicht zu verhindern, daß Herr Wilbrandten länger denn eine Stunde bei mir verweilte. Als er dann endlich ging, war es zu spät geworden, noch den an mich gestellten Ansprüchen zu genügen.“

Und sich nun unvermittelt an Martha wendend, setzte der Doktor hinzu: „Ihre Frau Mama und Baroness Helene sind natürlich bei der Gräfin, nicht wahr, mein gnädiges Fräulein?“

„Gewiß,“ entgegnete die Angeredete. Aber sie dachte nicht daran, diesem einen kurzen Wort irgend welchen Zusatz zu geben. Dabei war ihr die lakonische Erwiderung doch so herb über die frischhen Mädchenlippen gekommen, daß der junge Gelehrte ganz verwundert zu dem Gast seiner Tante hinüberblickte. Auch Fräulein Mathilde fiel die seltsame Schroffheit des Mädchens auf und sie begriff Martha nicht. Aber auch jetzt duldete ihre Feinfühligkeit keine Frage nach dem „Warum“, dagegen aber gab sie sich Mühe, ein fesselndes Gespräch in Gang zu bringen. Sie wählte nach einigem Hin- und Hergeplänkel zum Thema desselben den eben erst herausgegebenen Roman eines literarischen Freundes Max Helling's. Der Nefse hatte ihr das Buch, welches ihm zur kritischen Besprechung übergeben worden, gebracht und auf das Wärmste empfohlen.

(Fortsetzung folgt.)

Kalte Füße. [Nachdruck verboten.]

Von Dr. med. G. Korn - München.

„Die Füße warm, den Kopf kühl, den Leib offen“ — diese uralten Kardinalregeln der Gesundheitspflege sind niemals mehr zu beherzigen, als in der ungünstigen kalten Jahreszeit, wo die Erkältungen ihren unheilvollen Einfluß auf den Organismus am meisten auszuüben pflegen. Kalte Füße sind eine Plage, die nicht nur an sich lästig und schädlich, sondern noch weit mehr durch ihre Rückwirkungen auf die übrigen Theile des Organismus bedenklich, ja verderblich werden kann.

Chronische Katarrhe der Luftwege, Lungenentzündungen und andere Erkrankungen der Lungen sind nicht selten Folgen vernachlässigter kalter Füße. Die ungenügende Blutbewegung und Blutversorgung in den Beinen, einem der Masse nach sehr bedeutenden Theile des Körpers, hat zunächst einen gestörten und unregelmäßigen Stoffwechsel zur Folge, da die Ausdünstung der gasförmigen Zeretzungsstoffe durch die kühle Haut der Beine und Füße behindert ist und eine Ansammlung ausscheidungsbedürftiger Zeretzungsstoffe stattfindet.

Die sich anhäufenden Stoffwechselprodukte müssen nun aus dem Körper entfernt werden, das mit ihnen beladene Blut führt sie jedoch inzwischen den zugänglicheren Gefäßgebieten zu. Bei gehinderter Blutversorgung der Beine wird nun das Blut zumeist dahin strömen, wo ein Reiz auf die Gefäßendigungen ausgeübt wird. Dieser Ort ist aber der Kopf, sind die Schleimhäute des Rachens und der Luftwege, da für diese der Luftzug und die Verdunstungskälte ein starker Reiz ist. Darum erfolgt nach akuten Erkältungen der Füße, nach nassen Füßen, nach umfangreichen Erkältungen der Haut, die nicht bald durch eine Gegenwirkung ausgeglichen wurden, so häufig ein Schnupfen oder ein Bronchialkatarrh oder gar eine Lungenentzündung, denn das aus den unteren Körpertheilen verdrängte Blut stößt den Schleimhäuten der Luftwege vermehrt zu, führte die Zeretzungsstoffe mit sich, die eigentlich durch die Haut entweichen sollten, und bewirkte durch diese Fremdstoffe einen chemischen Reiz, auf den die Schleimhäute mit einem Katarrh antworten.

Bei chronischen kalten Füßen, wie sie nicht selten bei blutarmen oder zu Skrophulose und Tuberkulose neigenden Personen, ebenso wie Schweißfüße, vorkommen, und die periodisch noch kälter werden können, entsteht begreiflicher Weise auch leicht eine dauernde (chronische) Blutüberfüllung und Blutstauung der Luftwege und der benachbarten Theile, die zu schweren Folgezuständen führen können.

Die Bekämpfung der kalten Füße ist somit eine ernste Pflicht für Jeden, der auf seine Gesundheit etwas hält. Wo eine einmalige, vorübergehende Erkältung in Folge von Durchnässung u. s. w. vorliegt, ist ihre Beseitigung verhältnißmäßig leicht. Sofortiger Wechsel der Fußbekleidung (Schuhe und Strümpfe), Abreiben und völliges Trocknen der Füße, Anlegen von reinen wollenen Strümpfen und Filzschuhen, innerliche Erwärmung durch heiße Getränke, namentlich Glühwein oder Grog, die bald den Blutumlauf beleben, genügt hier in den meisten Fällen. Vor Allem müssen alle nassen Fußbekleidungen, die mit der Wucht gewaltiger Eisklumpen auf die Füße einwirken, so schnell wie möglich entfernt werden.

Wo aber eine beständige Neigung zu kalten Füßen vorliegt, muß zunächst durch Bekämpfung der vielfach vorliegenden Grundursachen (Blutarmuth u. s. w.), durch Erhöhung der Widerstandskraft des Organismus, allgemeine Abhärtung durch Bäder, Abreibungen u. s. w., vor Allem auch durch viele Bewegung im Freien und zweckmäßige Ernährung dem Leiden entgegengetreten werden.

Um die Beine und Füße gut mit Blut zu versorgen, thun vielfach feuchtwarme Einhüllungen der Füße und Unterschenkel vortreffliche Dienste (Waden- oder Waden-Fußpackungen). Waden-Fußpackungen macht man am bequemsten mit langen bis an die Knie reichenden baumwollenen Strümpfen, die man in Wasser von etwa 25° Réaumur taucht. Man drückt sie aus, zieht sie an und darüber trockene Wollstrümpfe. Sie werden während der Nacht getragen; am andern Morgen werden die Unterschenkel und Füße trocken abgerieben, bei feuchten Füßen aber mit Wasser von Zimmertemperatur flüchtig abgewaschen. Der Erfolg einer solchen nächtlichen Packung erstreckt sich gewöhnlich auf etwa ein Drittel des Tages (8 Stunden), manchmal auch auf die übrigen zwei Drittel, jedoch seltener.

Weitere Maßnahmen gegen die kalten Füße müssen sich der Individualität des Einzelnen anpassen. Bei dem Einen wirken Kältereize, wie Barfußgehen, kalte Fußbäder, kalte Fußfrottierungen, bei Anderen mehr Wärmereize oder die stärkeren Reize, wie sie durch ein kurzes Fußdampfbad mit darauf folgendem quellwasserkaltem Fußbad durch den großen Wärmeunterschied erzeugt werden.

Für sehr Viele ist die Bewegung in freier Luft, keine verwechlichende Scheu vor der Außenluft, anzurathen. Vor einem Spaziergang müssen die Füße allerdings warm sein, was am einfachsten durch ein 10—12° Réaumur kaltes fließendes Fußbad von 1—3 Minuten Dauer bewirkt wird. Das Schuhzeug hat nun, wenn auch die Füße sich vorher eiskalt anfühlten, doch im Innern eine ziemliche Wärme, wie ja auch der kalte Fuß mindestens 20 Grad innere Wärme hat; der Gegensatz des kalten Bades kommt, sobald man die Strümpfe und Schuhe wieder angezogen hat, voll zur Geltung. Die Füße fühlten sich nach dem kalten Fußbade an wie Hände, die Schnee angefaßt haben, sie werden alsbald brennend heiß in Folge des durch den Reiz bewirkten Blutzuflusses. Sofort nach dem Fußbade geht man spazieren und empfindet nach 5—15 Minuten, wie die Füße wärmer und das Athmen freier wird. Sollte man unterwegs kalte Füße bekommen, so ist nicht selten selbst im Winter das beste Mittel, die Fußbekleidung abzulegen und à la Kneipp barfuß zu gehen. Durch den Reiz des kalten, feuchten, auch wohl steinigten Bodens wird dann wieder ein guter Blutumlauf in den Füßen herbeigeführt. Auch Fußbäder in Bädern und Quellen, natürlich nur von aller kürzester Dauer, (1/2—1 Minute) leisten als Reizmittel Vielen gute Dienste. Freilich gelten diese Rathschläge nicht für Alle; auch hier muß je nach der Persönlichkeit das richtige Verfahren ermittelt werden. „Eines schickt sich nicht für Alle!“

In allen Fällen aber muß ein Faktor immer berücksichtigt werden, der auch für die Vorbeugung der kalten Füße von größter Wichtigkeit ist: die Pflege des Fußes. Es ist auffallend, wie sehr dieser wichtige Punkt vernachlässigt wird. Von den meisten Menschen werden die Füße wie wahre Parias behandelt, selbst die reinlichsten Menschen waschen sich gewöhnlich die Füße nicht täglich, trotzdem an den Füßen sich noch leichter Staub und Schmutz ansammelt wie an den Händen. Namentlich Alle, die zu kalten Füßen neigen, sollten täglich sich die Füße mit kaltem Wasser und Seife waschen und möglichst auch täglich reine wollenne Strümpfe anziehen.

Unsere Schuhe und Stiefel sind leider vielfach zu Beförderern schlechter Fußpflege und der Unreinlichkeit geworden. Reinlichkeit macht auch die Fußhaut biegsamer und widerstandsfähiger, und dazu besonders ist kalt waschen besser als lauwarm, die Haut der Füße wird nämlich ohnedies leicht schlaff infolge der Zurückhaltung des Schweißes durch den nicht ventilirenden Lederpanzer, Schuh genannt. Dadurch kommt es leicht zu vermehrter Schweißbildung (Schweißfuß), wobei Schweiß und Hauttalg durch Beimischung von Staub und Lederfett leicht in Zeretzung gerathen und übelriechend werden.

Kalte Waschungen der Füße finden freilich bei Laien wenig Beifall, erregen sogar Bedenken. Sie sind aber zweifellos besser und gesünder, als die beliebten lauen und warmen Fußbäder, da sie die Haut nicht bloß straffer machen, sondern auch zu vermehrter Wärmebildung anregen und somit auch ein gutes Mittel gegen kalte Füße sind; noch wirksamer sind freilich die kalten kurzen Fußbäder.

Allerlei.

Trotz des nahezu gewissen Unterganges der Andrécschen Unternehmung scheint der Plan, den Nordpol mittelst eines Luftschiffes zu erreichen, seine Anziehungskraft doch nicht ganz verloren zu haben. Vor einiger Zeit tauchte schon ein neues detartiges Projekt in Frankreich auf, von dem es aber wieder still geworden ist, und jetzt ein viel bedeutameres in Europa. Professor Charles G. Nave von der Universität Bennisstanien, der die arktische Expedition von Lieutenant Neary als Naturforscher begleitet hat, hat eine neue Flugmaschine erfunden, mit der er den Nordpol zu erreichen hofft, da er von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß diese Aufgabe nur mittelst der Luftschiffahrt zu lösen sei. Die neue Flugmaschine besteht aus einem leichten Gefäß von 12 Fuß Höhe, 10 Fuß Länge und 6 Fuß Breite, gebildet durch 23 getadete, hohle Stahlsäulen, von denen 6 senkrecht, 8 waagrecht und 9 zur Verbindung der übrigen über Arcus verlaufen. Unten befindet sich in diesem

Gestell der Korb, dessen Seiten mit Netzen von Stahl Draht besetzt sind. Hier befindet sich eine mit Kohlenäuregas betriebene Maschine von 15 Pferdekraften, die besonders für den Gebrauch in Luftschiffen gebaut ist, nur 60 Pfund wiegt und ein Viertel weniger Brennstoff braucht als jede andere Maschine von gleicher Leistungsfähigkeit. Dieser Motor giebt dem Luftschiff die treibende Kraft beim Aufstieg. Oben sind an den Seiten des Gestells zwei große Räder angebracht, jedes mit 6 Speichen aus Eisenplatten, von senkrechten Stahlröhren getragen, an der Achse ist ein kleines Rad zur Aufnahme eines biegsamen Treibriemens angebracht, der das große Rad mit der Maschine in Verbindung bringt. Diese Vorrichtung stellt aber noch nicht das eigentliche Luftschiff dar, sondern dient nur zur Steuerung eines echten Ballons. Der Ballon ist oben auf der Spitze des stählernen Gestells mit einer Anzahl starker Seile befestigt, er hat die Form einer Cigarre, 80 Fuß lang und 30 Fuß im Durchmesser, unterscheidet sich aber von den gewöhnlichen Ballons dadurch, daß er im Innern einen zweiten mit Luft gefüllten Ballon enthält. Das Luftschiff ist bereits fertig gebaut und befindet sich gegenwärtig auf dem Grundstück der großen Eisengießerei der New-Bowen-Compagny in East-Trenton (New-Jersey), hier wurde die Flugmaschine auch gebaut, deren Eigenthümerin jedoch die Hite-Luftschiffahrt-Gesellschaft ist. Es werden jetzt vorläufig auf dem Felde Versuche gemacht, bei denen der Ballon ganz fortgelassen wird, jedoch nur die Maschine allein ihre Leistungsfähigkeit zu erweisen hat. Die Proben sollen vorzüglich ausgefallen sein, wobei der ganze Apparat sich selbstständig in die Höhe hob und an einem Kabel entlang lief, am Ende desselben still stand und wieder zurückkehrte. Nach diesem Verichte scheinen die Versuche mit dem neuen Luftschiffe wirklich mit Gründlichkeit vorgenommen zu werden, jedoch man einer Probefahrt desselben unter Zuhilfenahme des Ballons mit Spannung entgegenzusehen darf. Auffallend ist es nur, daß vorläufig von keiner Vorrichtung zur Lenkung des Fahrzeuges in seitlicher Richtung die Rede ist.

Zahnanziehen mit Hindernissen. Aus seiner Berufstätigkeit gab der bekannte englische Zahnarzt Sir Edwin Saunders auf dem kürzlich in Bath abgehaltenen zahnärztlichen Kongresse nach dem „Dentist“ ein merkwürdiges Erlebnis zum Besten. Unter den zahlreichen Fürslichkeiten, welche Saunders schon behandelt, befand sich auch Ismael Pascha, der bekannte Vizekönig von Aegypten. Dieser wurde bei einem Aufenthalt in England sehr von Zahnschmerzen geplagt. Man rief Saunders herbei und dieser fand, daß der Pascha zwar ein vorzügliches Gebiß hatte, aber daß doch ein Backenzahn schadhafte war. Die Zahnschmerzen hatten sich durch eine etwas eingehende Behandlung nicht beseitigen lassen; der Pascha war indeß zu ungeduldig und verlangte, daß der Zahn gezogen würde. Bevor dies lössing, erhielt Saunders manche gut gemeinte Warnung, und so auch die: „Nehmen Sie sich vor dem Pascha in Acht; er ist sehr heftig und hat schon zwei Menichen getödtet!“ Das sehr wenig vertrauenerweckend, aber da die Stunde zu der Operation nun einmal festgesetzt war, blieb Saunders nichts Anderes übrig, als hinzugehen. Als er ins Haus trat, befahl er dem Hausmeister, für warmes und kaltes Wasser zu sorgen. Der Pascha war von seinem ganzen Gefolge umgeben, darunter auch ein französischer und ein türkischer Arzt. Der fürsichtige Patient hatte einen derartigen Umfang, daß es ein Ding der Unmöglichkeit für den Zahnarzt schien, zugleich mit dem andern zu operiren. Er bat daher den französischen Arzt, den Kopf des Paschas zu halten; der weigerte sich jedoch sehr lebhaft. Nun sollte der türkische das thun, indeß auch dieser wollte nicht und bat erit den Negier um Rath. Die ägyptischen Herren berieten eine Weile, dann erklärten sie Saunders, daß keiner der Anwesenden von genügend hohem Range sei, um Seine Hoheit berühren zu dürfen. Saunders mußte also, so gut es ging, allein mit dem Pascha fertig zu werden suchen, und glücklicher Weise benahm sich dieser während der Operation sehr vernünftig, nur weigerte er sich, hinterher zum Mundauspülen eines der Gläser mit Wasser zu benutzen, weil ein Ungläubiger sie berührt haben könnte; zwei schwarze Diener mußten kommen, welche dem Pascha eine lange Röhre in den Mund schoben, durch welche sie ihm aus einem goldenen Gefäß Wasser in den Mund gossen. Saunders war doch froh, als die Geschichte zu Ende war.

Alte Leute giebt es in Brasilien besonders unter den Negern und Mulatten viele. In einer kleinen Ortschaft in S. Paulo starb vor einiger Zeit eine Negerin im Alter von 145 Jahren, und zwar weil sie sich mit Wassermelonen den Magen verdorben hatte. Jetzt lebt noch eine alte Mulattin bei der kleinen Stadt Morretes in Barana, die schon 125 Jahre zählt. Seit 110 Jahren gehört diese Alte der kirchlichen Bruderschaft vom hl. Benedicto an. Maria Moitinho, so heißt sie, geht täglich in den Straßen spazieren, besorgt alle ihre Einkäufe selbst und ist sofort bereit, wenn ihre Hilfe bei Entbindungen beanprucht wird. Seit ihrem 29. Jahre ist sie wehame und behauptet, mehr als 2000 Kinder zur Taufe gebracht zu haben. Ihre älteste Tochter ist 93 Jahre alt und arbeitet noch fleißig in der Pflanzung. Zwei jüngere Kinder starben im Alter von 70 und 80 Jahren. Maria Moitinho kann weder lesen noch schreiben, ihr geistiges Leben geht nie. Aber der engen Kreis der täglichen Bedürfnisse hinaus. Kürzlich starb in einer Stadt Rio Grandes ein Neger im Alter von 116 Jahren. Dieser war früher e. Sklave von seinem Herrn immer gut behandelt worden, vor einem Weichenalter

gab man ihm die Freiheit, er aber blieb getreulich bei der Familie und den Nachkommen seines alten Besitzers. Das höchste Alter, das bis jetzt bekannt wurde, erreichte ein Schwarzer, der jetzt in Rivera gefordert ist. Rivera ist ein kleines Städtchen der Republik Uruguay und liegt an der Grenze von Rio Grande. Nur eine Straße trennt Rivera von der brasilianischen Stadt Livramento, wo jener Neger bis vor wenigen Jahren gewohnt. Er hat volle 150 Jahre gelebt. Ein anderer, ein Mulatte von 115 Jahren, verspricht durch seine Rüstigkeit auch ein sehr hohes Alter zu erreichen. In einem Dorfe des Staates Rio lebt dieser Mann, Namens Manoel Bernardo de Sa. Am 2. August kam der Bischof von Petropolis durch das Dorf S. Pedro, wo Manoel wohnt, und wurde auf der Weiterreise von dem des Weges kundigen Alten begleitet. Beim Durchreiten eines Flußes strauchelte das Pferd des Bischofs und der Kirchenfürst stürzte in's Wasser. Der starke Strom riß den Bischof sogleich mit fort, Manoel aber sprang in den Fluß und schwamm ihm nach. Es gelang dem rüstigen Greise auch bald, den schon bewußtlosen Bischof an's Ufer zu bringen. Erst nach längerer Zeit kam dieser wieder zu sich und setzte mit der Schaar seiner Begleiter die Reise fort. Dem heidenmüthigen Alten schenkte darauf ein reicher Nachbar ein stattliches Haus, Andere lassen ein Delgemälde nach seinem Bildniß machen und dieses soll in der Hauptkirche neben dem des Bischofs seine Stelle finden.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Im Verlage von S. Hirzel zu Leipzig wird noch im November ein neuer Roman von George Taylor, dem Verfasser von „Antinous“, „Klytia“ u., erscheinen. Er führt den Titel: „Pater Maternus“, historischer Roman aus dem sechzehnten Jahrhundert. Den Kern der Erzählung bilden die Erlebnisse eines jungen deutschen Augustinerpaters im päpstlichen Rom unter der Regierung Julius II. Seine Schicksale werden mit denen einer jüdischen Konkortienfamilie verflochten, deren Haupt von den Mönchen des Klosters S. Maria del popolo auf gewaltsame Weise um sein Vestiment gebracht werden soll, während man die Tochter zwingen will, den Nonnenschleier zu nehmen, damit der übrige Reichthum des Hauses an die Kirche gelange. Brächtige Schilderungen römischen Lebens, insbesondere der kirchlichen Kreise, im Zeitalter der Renaissance, das Auftreten geschichtlichen Persönlichkeiten geben dem Werke neben dem Reize des rein Stofflichen historisches Geordae. Die Erzählung des bekannten Heidelberger Kirchenhistorikers, der damit nach dreizehnjähriger Pause erstmalig wieder einen Roman veröffentlicht und zugleich auf die bisherige Anonymität verzichtet, dürfte auf dem bevorstehenden Weihnachtsmarke hervorzugende Beachtung finden.

— Ernst Clausen. **Freimüthige Bekenntnisse.** Ein Mahnwort und Warnungsruf an das gebildete Deutschland. Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin W. — Preis 2 Mk. Die „Freimüthigen Bekenntnisse“ sind geschrieben „im Namen der christlichen Gerechtigkeit und Wahrheit, im Namen des unsterblichen Theils uneres Seins und in dem festen Glauben, daß jeder ehrlich denkende und urtheilende gebildete Staatsbürger das Recht und die Pflicht hat, sein Scherflein beizutragen, um Konflikte zu mildern und die nächsten Generationen zu befähigen, ihre zivilisatorischen Aufgaben, gestützt auf eine Weltanschauung ohne Lug und Trug, ohne wertloses Traditionsgerümpel und ohne Aberglauben, zu erfüllen. — Das Buch ist ein wichtiger und beachtenswerther Beitrag zur Erziehungs- und Bildungsfrage.

— **Regenhardts Almanach,** Nachschlagebuch für Federmann, Verlag von C. Regenhardt, Berlin W 35, Preis gebettet 1 Mk., gebunden 1,50 Mk., ist soeben in befannter Reichhaltigkeit für 1899 erschienen und bringt auf 480 Seiten eine solche Fülle von Wissen, daß es wohl kaum ein Gebiet giebt, über das man hier nicht Auskunft fände. Will Jemand wissen, welcher Reichstagsabgeordnete die Stadt Einbeck oder Meseritz vertritt, oder wie der Bürgermeister von Buxtehude heißt, wann er gewählt ist, und wie viel Gehalt er bezieht, er findet es im Almanach. Will Jemand wissen, wo ein Regiment steht, wie viel Pferdekräfte eines unserer Panzerschiffe hat, oder ob in Buffalo ein deutscher Konsul ist, der Almanach giebt ihm Antwort. Wer wissen will, wie viel Bier in der Welt gebraut wird und wie groß der Verbrauch von Wein, Bier oder Alkohol auf den Kopf der Bevölkerung ist, oder in welchem Lande es die meisten Analphabeten (Leute, die des Lesens und Schreibens unfundig sind) giebt, der Almanach giebt Auskunft. Wer die seit Juli 1897 neu entstandenen Firmen in Deutschland oder ein deutsches Haus in Südamerika kennen lernen will, findet dies im Almanach. Mit einem Wort, auf alle die! und tausend andere Fragen, die im Hause, im bürgerlichen Leben, beim Lesen von Zeitungen und am Stammtisch auftauchen, giebt der Almanach eine zuverlässige Antwort. Das ungemein vielseitige Buch wird in jeder Familie und in jeder Schreibstube willkommen sein und sich bei dem sehr billigen Preise von Mk. 1.— sehr bald als unentbehrlicher Rathgeber erweisen.